

Höchste Leistungsfähigkeit behauptet Deutsche Gesundheitsführung im Kriege

Paris, 16. Sept. Reichsgesundheitsführer Dr. Conti, der auf Einladung des Militärattachés Frankreichs zur Besprechung mit deutschen Dienststellen in Paris weilte, hielt zur Eröffnung einer für den Winter im deutschen Institut vorgesehenen medizinischen Vortragsreihe einen Vortrag über die deutsche Gesundheitsführung im Kriege.

Wenn man die gegenwärtigen Leistungen des deutschen Volkes betrachtet, so erklärte der Reichsgesundheitsführer u. a., müsse man einsehen, daß diese großartigen Erfolge nur von einem gesundheitslich starken Volk errungen werden könnten. Diese Leistungen stützen sich auf die enalischen Propagandabemühungen, denen zufolge der Gesundheitszustand sowohl als auch der Leistungsstand des deutschen Volkes seit 1933 unaufhaltsam abgesehen sei. Im Gegenteil habe das nationalsozialistische Regime große Erfolge auf dem Gebiet des Gesundheitswesens erzielt.

Der Reichsgesundheitsführer ging dann auf die Wechselwirkung zwischen dem Krieg und den großen Seuchen ein und stellte fest, daß es in der Weltgeschichte noch keinen Krieg gegeben habe, der das Gesundheitswesen so wenig, ja, man könnte sogar überhaupt nicht beeinträchtigt habe, wie der gegenwärtige Krieg die Gesundheitslage in Deutschland.

Auf die Ernährung des deutschen Volkes eingehend stellte Dr. Conti fest, daß es eine Utopie sei, wenn England noch immer auf eine Verschlechterung der Ernährungslage und ihrer Wirkung auf das deutsche Volk baue. Die bisherige Zeit habe bewiesen, daß bei den sorgsam und richtigem Maßnahmen der Regierung die höchste Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes erhalten geblieben sei. Die Methoden der Gewinnung synthetischer Vitaminpräparate, die ihre Wirksamkeit bewiesen hätten, würden fortgesetzt.

Nach einem Hinweis auf die großen Aufgaben, die der Reichsgesundheitsführung mitten im Kriege durch die Rückführung von über einer halben Million Menschen deutscher Abstammung aus den Ostgebieten gestellt waren, ging der Reichsgesundheitsführer zum Schluß seiner Rede auf die Entwicklung der Geburtenziffer ein. Ein Anstieg der Geburtenzahl von 900 000 im Jahre 1933 auf 1 645 000 im Jahre 1940, den wir in Deutschland erlebt haben, sei nach niemals dagewesen. Und wenn selber während des Krieges das Jahr 1940 noch 12 000 Geburten mehr gebracht habe, als das Jahr 1939, so sei das das schönste Beispiel für den wiedererwachten Lebenswillen des deutschen Volkes, sein Vertrauen zu sich selbst, und sein Vertrauen zum Führer.

Kontrolle über die deutsche Wirtschaft „Financial News“ fordert die wirtschaftliche Entlassung Deutschlands

Stockholm, 16. Sept. Daß die in den letzten Tagen und Wochen bekannt gewordenen Äußerungen über die völlige Vernichtung des deutschen Volkes bzw. seine wirtschaftliche Zerschlagung, die Millionen dem Hungertode überliefern müßte, nicht vereinzelte Uebertreibungen unverantwortlicher Außenleiter darstellen, geht daraus hervor, daß eine führende britische Wirtschaftszeitung, die Londoner „Financial News“, einen Artikel veröffentlicht, der die gleiche Forderung aufstellt.

Der Hauptredakteur des Blattes, B. Einzig (!) schreibt: In der Atlantikdeklaration habe man zwar von der Notwendigkeit der wirtschaftlichen Gleichberechtigung aller Völker und ihres gleichmäßigen Zugangs zu den Rohstoffen der Erde gesprochen. Deutschland gegenüber müsse man aber gewisse Vorkehrungsmaßnahmen treffen. Die von Roosevelt und Churchill geplante Entlassung Deutschlands müsse auch wirtschaftlicher Natur sein.

Der deutsche Aufschwung der Jahre 1933 bis 1939 dürfe sich nicht wiederholen. Infolgedessen sei es unbedingt notwendig, daß nicht nur die deutsche Rüstungsindustrie zerstört, sondern auch die deutsche Werkzeugmaschinenindustrie vernichtet werde.

Das gleiche gelte für alle Anlagen zur Erzeugung synthetischen Oils und synthetischen Gummis, da Deutschland dadurch von der Einfuhr aus Uebersee abhängig würde. Man dürfe es Deutschland überhaupt nicht erlauben, synthetische Rohstoffe zu erzeugen, sondern müsse es zwingen, diese, soweit es sie noch benötigt, von Uebersee zu beziehen, denn nur dann habe man die feste Kontrolle über die Entwicklung der deutschen Industrie.

Ganz besonders notwendig aber sei es, daß Deutschland von seinem Handel nach Südosten und Osten für alle Zeiten abgeschnitten werde. Deutschland müsse sich auf den Handel nach Uebersee konzentrieren. Je mehr Deutschland vom Ueberseehandel abhängig sei, desto weniger bestehe die Gefahr, daß es noch einmal so mächtig werde, um der verbündeten Staatenfront des Westens zu widerstehen, denn die Ueberseemärkte und die Ueberseerohstoffquellen könnten Deutschland jederzeit durch eine Seeblockade abgeschnitten werden.

17 Sabotagefälle in Schweden

Englische und sowjetische Schiffe blieben verschont. Stockholm, 16. Sept. In dem großen in Kiruna laufenden Streik gegen die kommunistische Sabotageaktion in Schweden gelangt jetzt die Sabotageaktion gegen Schiffe verschiedener Nationalität zur Verhandlung.

Näher diesen feststehenden Akten der Kommunisten hat man Grund, anzunehmen, daß noch weitere Sabotageversuche auf das Konto dieser Organisation zu buchen sind. Im ganzen wurden, wie aus einer Meldung der schwedischen Telegrammagentur TT hervorgeht, nicht weniger als 17 Fälle kommunistischer Sabotage der schwedischen Volksgüter bekannt, bei denen es sich um Schiffe verschiedener, jedoch weder englischer noch sowjetischer Nationalität handelte.

Der Staatsanwalt betonte, daß man annehmen müsse, daß sämtliche Mitglieder der Organisation sich durchaus bewusst waren, verbrecherische Handlungen zu begehen und ihnen die Ziele der Organisation bekannt waren.

Schwedische Stimme zu den Ausführungen Tonners Stockholm. In einem Leitartikel unterbreitete „Stockholms Tidningen“ die Bedeutung der Rede des finnischen Ministerpräsidenten Tonner, der sich mit Entschiedenheit gegen die Gerüchte über angeblich auf einen Sabotagezweck gerichtete Bestrebungen in Finnland wandte. „Stockholms Tidningen“ hebt dabei die in allen nordischen Ländern bekannte angelegene Stimmung dieses finnischen Ministerpräsidenten, dessen Ausführungen der Aufklärung der breiten Massen der nordischen Länder entsprechen.

Deutsche Jäger sichern Dnjepr-Übergang

Von Kriegsberichterstatter Karl Heinz Geyer.

2000... (R.R.) Das Telefon auf dem Gruppengeschäftshaus raselt: Fünf feindliche Bomber zwölf Kilometer südlich. Einer der beiden Stoffsaltadiene gibt die Alarme. Schiffe und rennt mit langen Schritten zu seiner Maschine. Ein paar kurze Anweisungen noch, dann legt die We über den Platz, wirdelt eine lange Walle von Stand und Grad hinter sich her und zieht nach Osten ab. Nicht hinter ihr die anderen Flugzeuge.

Es ist einer der vielen Störangriffe, mit denen die Volschwärmer den Übergang der deutschen Truppen über den Dnjepr nun seit Tagen immer wieder auszuhalten versuchen. Aber die Kolonnen rollen, rollen ununterbrochen Tag und Nacht. Vom Fenster des Geschäftsstandes aus können wir sie quer über den Platz hinweg auf der Straße nach S. sehen. Lastwagen hinter Lastwagen. Pferdegespanne hinter Pferdegespanne. Radfahrer, berittene Truppen, Artillerie, dazwischen wieder bewaffnete Formationen. So geht es nun schon seit Tagen, ohne abbrechen.

Von der anderen Seite des Dnjepr trägt der Ostwind den Geschützdonner laut und dröhnend herüber. Dort wird heiß gekämpft. Die Volschwärmer verteidigen sich tapfer und erbittert. Sie führen immer neue Truppen heran, immer neue Artillerie, aber sie können den vollgeregten Übergang über den Dnjepr nicht mehr unterbrechen machen. Den wichtigen Eintrampeln, die vor einer Woche den Übergang erzwingen haben, sind seitdem Divisionen gefolgt.

Was sie auf der Erde nicht erzwingen können, versuchen die Volschwärmer aus der Luft zu erreichen. Ununterbrochen greifen sie die Brücke an. Im Morgengrauen, wenn die Angriffe der Nacht kaum vorüber sind, kommen schon die ersten Flugzeuge, um Bomben zu werfen. Dann stellt ihnen die Flak entgegen und legt einen dichten Abwehrgürtel um die Übergangsstelle. Dann sind die Jäger da, unsere schändlichen Messerschmitt-Jäger, und die Brückenpioniere spähen aus der Fliegerdecke unter den Vorhängen der Helsen des rechten Dnjepr-Ufers schon lachend nach oben und begutachten die kurzen Feuerzüge weiter und das Durcheinanderwerden der kämpfenden Flugzeuge. Und wenn die Sowjetflieger dann vertrieben sind, ist vielleicht eine Stunde Ruhe. Dann kommt neuer Alarm: Feindliche Bomber sind da, dann stellt wieder die Flakartillerie, dann sind wieder die Jäger da und jagen wie Hornissen in die geschlossenen anrückenden Formationen der Volschwärmer.

Wetten in diese Gedanken und Bilder hinein trägt eine neue Meldung auf dem Geschäftsstand: „Der Kellner, bin verwundet.“ Der Gruppenkommandeur, der am Scheren-

fenster draußen auf dem Platz steht, kommt in den Dnjepr, der den Geschäftsstand bildet. Er steht hinter dem Fenster, überlegt einen Augenblick, nimmt den Hörer vom Telefon: „Sanitätswagen bereithalten! Kellner I verwundet.“ Dann geht er wieder zum Fenster, fragt, ob von „Kellner I“ eine neue Meldung gekommen ist. Kellner I ist sein bester Stoffsaltadiene, der Oberleutnant mit dem frischen, jungen Gesicht, der schon 36 Kämpfe hat und heute eigentlich seinen 40. vollmachen wollte.

„Achtung! Achtung! Fünf feindliche Bomber südlich! Achtung, sechs Bomber südlich B, begleitet von drei Maschinen.“

Die Alarmmeldungen kommen fast im gleichen Atemzuge. Der Fernsprecher raselt. Krampf vom Geschützgeschäftsstand. Alarmhaken der nächsten Staffel. Die Signalfahne jagen hoch. Motore beulen auf. Jäger starten, lange Staubwolken hinter sich ziehend, gehen über der Vorwärtstraße rasch höher. Die Soldaten auf den Fahrzeugen, auf den Pferden und die auf den Lagerplätzen heben die Köpfe, legen die Hände über die Augen und sehen den Jägern nach. Es ist ein gutes Gefühl für sie, die Jäger über sich zu wissen. Der Junke nimmt eine neue Meldung auf: „Kellner I — bin verunglückt an der Straße A. Bitte, Sanitätswagen schicken!“ Gleich darauf meldet ein anderer: „Kellner I über Rollandungstabelle.“ Der Sanitätswagen rollt schwer über die Wiesen der Straße zu. Der Gruppenkommandeur schickt einen PAB sofort hinterher, für alle Fälle, falls sich der Mann verkratzt.

Von Osten kommen keine Bomber, werden rasch weggejagt und fesseln den Platz an. Die ersten Jäger kommen zurück. Der erste landet, kurz darauf der zweite. Ein paar Minuten später kommen wieder zwei. Sie legen im Tiefflug über den Platz. Der erste wadelt nochmals, hinter ihm wadelt der zweite. Sie geben hoch, geben in Linkskurve und landen. Die Kameraden nehmen sie in Empfang. Da kommt über ihnen schon wieder einer und wadelt.

Der Staffelführer, der zweimal gewadelt hat, vertritt den Omnibus, meldet kurz: „Staffel vom Einsatz zurück. Sechs Abschüsse.“ Da starten an der anderen Ecke des Platzes schon wieder einige Me 109. So geht das nun jeden Tag. Und jeden Tag mit dem gleichen Erfolg. Seit einer Woche gehen die deutschen Truppen über den Dnjepr, seit einer Woche schlagen die Jäger den endlosen Marsch über die Brücke und haben in dieser einen Woche 86 feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht. 86 Flugzeuge, die diesen Vormarsch aufhalten sollten.

Das „Neutralitätsgebot“ wird wertlos gemacht

Der USA-Marineminister Knox spielt den Scharfmacher

Berlin, 16. Sept. Die Durchsicherung des sogenannten Neutralitätsgebotes wird auf Anweisung Roosevelts planmäßig fortgesetzt. Am Montagabend gab das Staatsdepartement ein Gutachten des Justizministers Biddle bekannt, wonach es USA-Schiffen künftig erlaubt ist, Waffen, Munition sowie Passagiere in alle Teile des britischen Weltreichs zu transportieren.

Soweit sie nicht in der Proklamation des Präsidenten vom 4. November 1939 ausdrücklich als Kriegsgebiete erklärt worden sind.

Die Reuter der Meldung hinzugefügt, ist es Hauptzweck dieser Anordnung, Karzistellen, wohin sich USA-Schiffe begeben können, um Lieferungen im Rahmen der Englandhilfe zu befördern. Unter diesen Ländern befinden sich die des Nahen Ostens, also vor allem Ägypten, weiter die Bermuda-Inseln sowie Neufundland und Labrador, während Kanada 1939 von Roosevelt als kriegführendes Land genannt wurde.

Sinn dieser Anweisung des lediglich im Auftrag des Präsidenten handelnden Justizministers ist nichts anderes als die Sinnlosmachung des Neutralitätsgebotes. Schritt für Schritt unterhöhelt Roosevelt dessen Bestimmungen, um die Voraussetzungen zu schaffen für kriegerische Zwischenfälle. Bestehend ist auch, daß das Leben von USA-Bürgern für ihn keine Rolle spielt, wenn er die Opfer für seine Pläne gegen Deutschland mißbrauchen kann. Einblitz in die verweigerte Sache Roosevelts nach einem Zwischenfall gab auch eine Rede des Marineministers Knox in Milwaukee. Diese Scharfmacher um den Präsidenten gehen bekanntlich immer einen Schritt weiter, als Roosevelt ihn zu tun wagt, handeln aber durchaus in seinem Einverständnis. Knox legte den Rooseveltschen Schiebeseil auf die USA-Flotte dahin aus:

„Jeden Ueberwasser- oder Unterwasser-Uchenspieler, der angestrichen wird, kopern oder vernichten.“

Wie die bisherigen Erfahrungen lehren, ist das nicht so einfach getan wie gesagt. Die Mannschaften Roosevelts und der jüdisch-freimaurerischen Clique um ihn zuhüllen aber das schmutzige Spiel jener verrotteten Mächte, die das nordamerikanische Volk um fremder Interessen willen in den Krieg hineinzurufen wollen.

Roosevelt-Bericht über die Englandhilfe

Washington, 16. Sept. Roosevelt leitete dem Kongreß den angeforderten zweiten Rechenschaftsbericht über die Englandhilfe zu. Nach dem Bericht haben die tatsächlichen Ausfuhrer mit USA-Kriegsmaterial seit Inkrafttreten des Englandhilfegesetzes an Railways, die gegen die Wüste kämpften, bis zum 31. August einen Wert von 107 447 670 Dollars. Hierunter befinden sich Nahrungsmaterial und sonstige Lieferungen, soweit sie tatsächlich bereits exportiert wurden. Hierzu kommen Nahrungsmaterialien im Werte von 35 980 704 Dollars, die bereits abgetrennt, aber noch nicht verschifft worden sind. Sonstige Danks, wie Reparaturen von Kriegsschiffen, belaufen sich auf weitere 78 169 877 Dollars. Insgesamt haben also die USA für 221 598 251 Dollars zur Unterstützung der Alliierten geleistet. Bereits verarbeitete aber noch nicht fertiggestellte Aufträge belaufen sich auf rund 112 Millionen Dollars.

Aus Schwimmbädern wird Betonbunker

Roosevelt erlaubt geheime deutsche Flugplätze. Rio de Janeiro, 16. Sept. In seiner letzten Rede hatte Roosevelt unter zahlreichen anderen nicht zu vernachlässigenden Behauptungen auch die aufgestellt, daß in Columbien geheime deutsche Flugplätze angelegt würden.

Wang diese Behauptung aus dem Munde dieses Mannes ohnehin schon nicht glaubwürdig, so hat sich dennoch der columbianische Außenminister die Mühe gemacht, vor dem Senat zu erklären, daß er nach eingehender Prüfung feststellen konnte, es gebe keine deutschen Flugplätze im Lande. In Bezug auf die lächerlichen „Informationen“ Roosevelts erklärte der Außenminister, daß häufig Gerüchte im Umlauf wären, die von deutschen Flugplätzen, die es angeblich in entlegenen Gegenden Columbians geben sollte, sprächen. Über

nen einanderer Verungung ist die columbianische Regierung zu dem Schluß gekommen, daß nichts darüber festzustellen ist. Nach der Aussprache nahm der Senat von Columbien einstimmig folgenden Entschluß an: „Der Senat der Republik erklärt angeichts der Nachrichten, die in der Morgenpresse erschienen sind, daß der Frieden des Landes gesichert und daß keine geheimen Flugplätze vorhanden sind oder sonst irgend etwas, was die Sicherheit irgendeiner befreundeten Nation in Gefahr brächte.“

Mit welchen Mitteln Roosevelt „Propaganda“ macht, zeigt ein weiteres Beispiel aus dem Vorrat seiner Verdächtigungen: einen in Cartagena anhängigen columbianischen Arzt ließ er untersuchen, daß im Bereich seines Grundstücks Bunkeranlagen (I) für deutsche Wehrinteressen gebaut wäre. Eine sofort durchgeführte genaue Untersuchung an der „Bastille“ hat ergeben, daß der Arzt sich außerhalb der Stadt ein Landhaus mit Festschwimmbaden errichten ließ...“

Offene Ablehr von der Neutralität

Rom, 16. Sept. Als offene Erklärung der Ablehr von der nordamerikanischen Neutralität bezeichnet Gayda im „Giornale d'Italia“ die Auslassung des Staatsdepartements, daß es amerikanischen Schiffen jetzt gestattet sei, Kriegsmaterial und Reisende an Orte des britischen Weltreichs zu befördern, die ihnen bisher auf Grund des Neutralitätsgebotes verboten waren. Denn sie treten damit, so schreibt das halbamtliche Blatt, in das Gebiet ein, das die Alliierten entsprechend den internationalen Bestimmungen zum Blockade- oder Gegenblockadegebiet erklärt haben. Das Blatt weist darauf hin, daß man unter „Reisenden“ gegebenenfalls auch Soldaten verstehen könnte.

Immer deutlicher bezeichnen sich, schreibt Gayda, die USA als kriegführend, als ein eigenes Antree und ohne irgendeine Provokation in den Krieg gegen die Alliierten eingetreten. Demgegenüber kann man nur, folgt Gayda fort, die Ereignisse in Ruhe und Entschlossenheit abwarten und den Blick auf die Ostfront richten. Während die nordamerikanischen Kriegstreiber auf ihrem verhängnisvollen Weg fortfahren, entwickeln sich an der Ostfront die siegreichen Operationen der deutschen und verbündeten Streitkräfte.

Der ungarische Versorgungsminister Csaky zurückgetreten.

Budapest, 16. Sept. Der ungarische Versorgungsminister Csaky ist zurückgetreten. Sein Nachfolger ist Gyorffy-Bengyel. Generaloberst Gyorffy-Bengyel ist Stellvertreter des honved-Ministers. Der Reichsverweier hat dem scheidenden Versorgungsminister in einem Handschreiben eine Anerkennung für seine hervorragenden Verdienste ausgesprochen und ihm den Titel eines Geheimen Rates verliehen.

Dem besten Soldaten der Welt die beste Versorgung

Reichskriegsopferführer Oberleutnant in Innsbruck

Innsbruck, 17. Sept. (Sig. Funkmeldung.) Reichskriegsopferführer Oberleutnant besuchte im Anschluß an einen Aufenthalt bei den NSDAP-Kameraden in Wien die Garnisonskantine Innsbruck. Zugleich trafen sich hier die Garnisonsleiter der Kriegsoffiziere und die Gauobmänner der NSDAP. In einer Aussprache im Gauband erschien auch Gauleiter und Reichsstatthalter Hofer, der seiner Freude Ausdruck gab, die Männer aus der Kriegsoffiziersbetreuung der Partei in Innsbruck zu sehen. Reichskriegsopferführer Oberleutnant betonte, daß die Zusammenkunft gerade den Tagesfragen diene und wies darauf hin, daß dem deutschen Soldaten als dem besten der Welt auch die beste Versorgung gewährt werden müsse.

Das Erdbeben in der Türkei

Bis jetzt 192 Todesopfer

Istanbul, 16. Sept. Vor einigen Tagen hat sich, wie gemeldet, in der Türkei ein Erdbeben ereignet. Aber das jetzt Einzelheiten vorliegen. Ein Dorf im Bezirk Erdjecek wurde vollständig zerstört. Man zählte bisher 192 Tote, 225 Verwundete. Im Bezirk Vatnos sind bedeutende Schäden entstanden, 28 Häuser wurden teilweise zerstört.



Aus dem Heimatgebiet

Gedenktage

17. September.

- 1631 Gregor Ulfssøn von Schweden über Tilly bei Breitenfeld.
- 1805 Der preussische Staatsmann Karl Otto von Raumer in Stargard geboren.
- 1832 Der Geschichtsforscher und Genealoge Ottokar Lorenz in Jolan in Mähren geboren.
- 1886 Der Schriftsteller Otto Smelin in Karlsruhe geboren.
- 1892 Der Rechtsgelehrte Rudolf von Ihering in Göttingen gestorben.
- 1917 Der Landschaftsmaler Toni von Stiedler in München gestorben.
- 1926 Der Germanist Gustav Koethe in Bad Godesberg gest.
- 1939 Die polnische Regierung flieht über die rumänische Grenze. — Einnahme von Lodzin und Bresch-Browitz. — Einmarsch der Sowjettruppen in Ostpolen.

Fortuna schwebt durch den Gau

NSG. Für uns Zeitliche gibt es mannigfache Möglichkeiten, das Glück zu erproben und Frau Fortuna, die schnell Entschwebende, am Saum des glänzenden Rodes zu fassen. Es gibt Kinder des Glücks, sogenannte Glücksträger, denen manches gelingt und vieles danebengeht. Seit dem ersten Tage des September haben wir nun alle Gelegenheit, Frau Fortuna etwas näherzukommen. Allenfalls in Land und Stadt, sind Männer und Frauen in Erscheinung getreten, die das Glück spazieren tragen. Sie haben es gebündelt und sortiert, gezählt und bedruckt, geheimnisvoll in perforierten Umschlägen verborgen und tragen es voll Wichtigkeit auf ihrem Bauch. Die Reichssteuer für nationale Arbeit ist wieder eröffnet worden. Acht Millionen Mark werden in acht Rufen an Gewinnen und Prämien ausgeschüttet. Wieder kann der Mensch, so er Mut und Vertrauen zum Glück hat, für fünf Groschen auf einen Schlag tausend Mark gewinnen. Und wieder ist ihm, so er nicht gleich gewinnt, Gelegenheit geboten, in Form einer Prämie, die am 20. November dieses glückbringenden Jahres ausgelost wird, erhebliche Beträge ohne großes Risiko zu vereinnahmen. Klein für diese Prämien hat Fortuna 128 000 Mark ausgeschüttet.

Man sieht, auch das Glück ist eine laßliche Angelegenheit. Es operiert mit Draufschwanz, mit irdischen Reußen, mit kleinen und mit großen Zahlen. Es wandelt durch die Straßen und die Gaststätten, geht in die Versammlungen und in die Spielsäle, tritt in der Theaterpause an die Heran, überfällt dich am Bierisch und in der Straßenbahn und ist — stets da, wo du es nicht vermutest. Und darum scheint eines hierbei klar zu sein: Da man nun einmal beim Glück nicht weiß, wann es beim Schopf gepackt sein will, empfiehlt es sich, wenigstens den Versuch dazu so oft wie möglich zu unternehmen. Dies geschieht gegenwärtig überall am besten auf die eben diskret angebotene Weise: Man kauft ein Los beim Glücksmann oder bei der Glücksfrau, greift es auf und sieht nach. Bringt es nichts, was auch vorzukommen soll, ist das Glück auf seiner Schwanzschweif eben schon weitergerollt. Bringt es aber etwas, was jedem hiermit herzlich gewünscht sei, dann preise man sein Glück. In beiden Fällen aber kauft man bei Gelegenheit auf jeden Fall wieder mal ein Los. Schaden kann es nie... Im Gegenteil!

— Sammelte Roggstaar! Roggstaar, wo ist er in unsern Hirne hallenden Betrieben beim Auskommen der Mähren und Schwaffe anfallen, stellen ein wertvolles Rohmaterial für viele Zwecke dar. Sie müssen daher gerade jetzt im Kriegesunbedingt gesammelt und den mit der Erfassung der Roggstaar beauftragten Stellen zur Verfügung gestellt werden. Da es unter den heutigen Verhältnissen nicht möglich ist, Heinde Mengen immer sofort abzuholen, wird in jedem Dorfe eine Sammelstelle errichtet. An diese Sammelstelle sind alle im Betrieb anfallende Roggstaar zu liefern. Von den Ortsangestellten werden die Roggstaar von den von der Reichsstelle für Wolle und andere Tierhaare beauftragten Sammelbehörden abgeholt. Die Sammelbehörden haben bestimmte Bezirke zugewiesen erhalten, um auf diese Weise den Haaranfall weitgehend zu erfassen. Sie werden alle Anfallstellen des Roggstaar regelmäßig besuchen, damit die Roggstaar auf dem vorgeschriebenen Wege der Verarbeitung zugeführt werden. Der unmittelbare Verkauf an fremde Firmen oder der Tausch von Roggstaar gegen Fertigwaren ist nicht gestattet.

Der Sinn unserer Zeit

Hauptbefehlshaber Friedrich Schmidt sprach in Mergentheim

NSG. In der nicht besetzten Wandelhalle in Bad Reichenheim sprach in einer Großkundgebung der NSDAP der Leiter des Hauptbildungsamtes der NSDAP, Hauptbefehlshaber Friedrich Schmidt. Der Redner wurde von Kreisleiter Seitz begrüßt und von den Volksgenossen mit langanhaltendem herzlichem Beifall empfangen. In seiner Ansprache gedachte er einleitend jener Zeit, in der er mit einem kleinen Häuflein entschlossener Kameraden durch das Höhenlober Land zog. In seinem Thema „Der Sinn unserer Zeit“ kommend, erörterte Hg. Schmidt zunächst die Frage: „War dieser Krieg notwendig?“ Die großen Erfolge auf allen Gebieten unseres Lebens seit der Machtübernahme durch den Führer und der deutliche Beweis dafür, daß der Nationalsozialismus keinen Krieg gebraucht hätte. Das deutsche Volk wäre auch ohne ihn zum ersten und führenden Volk Europas geworden. Aber diese Erkenntnis war für die andern der Grund, schließlich den Krieg vom Jenseits zu brechen. Das ahnte der Führer voraus und bereitete deshalb sein Volk für diese Auseinandersetzung vor. Wir Nationalsozialisten haben einen Freiheitsbegriff besser und wahrer als die demokratischen Völker. Doch steht unser Freiheitsbegriff unter dem Befehl des Volkes. Gerade deshalb wird Deutschland auch niemals mehr dulden, daß in einem europäischen Volk antieuropäische Kräfte wirksam werden. Deutschland erhebt seinen Weltberufungsanspruch. Im Gegensatz zu Roosevelt, der sich von Weltberufung, Weltpolitik und Weltkultur spricht, stellen wir fest: Wir Deutschen sind Europa. Deutschland erhebt den Führungsanspruch in Europa, denn der Deutsche geht in die Welt, um Leistungen zu vollbringen und anderen von seinem Können mitzuteilen. Das aber ist Führung.

Dem deutschen Volk ist die Aufgabe gestellt, um seinen Bestand zu kämpfen. Siebel müssen Blutopfer gebracht werden. Diese sind aber notwendig im Kampf um unser Lebensrecht. Es wird zur Zeit der Grundstein für das große germanische Reich deutscher Nation gelegt. Der Krieg aber ist nicht allein ein Kampf unserer Soldaten, die draußen stehen, sondern ein Ringen aller Deutschen, in dem jeder sein Bestes geben muß bis der Endsieg unser ist.

Nach dem Kriege erwachten dem Nationalsozialismus neue gewaltige Aufgaben. Es wird nie ein Ausruhen geben. Denn unser Reich muß einmal die Heimat aller Deutschen werden.

Stürmischer Beifall dankte Hauptbefehlshaber Schmidt für seine packenden Ausführungen, die bei allen Besuchern einen tiefen Eindruck hinterließen.

Geländepflicht der Stämme 1, 2, 6 191 für das NS-Wehrabzeichen

Am Sonntag den 14. 9. 41 führten die Stämme 1, 2, 6 die Geländepflicht für das NS-Wehrabzeichen in Schömberg durch. Die Prüfung wurde in Form eines Geländelaufs angelegt. Als Prüfer bei den einzelnen Stationen haben sich SA-Männer aus Schömberg in anerkannter Wertung Werke zur Verfügung gestellt. Am Schluß der Prüfung konnte festgestellt werden, daß von den 100 Jg., die zur Prüfung angetreten waren, die Prüfungen bis auf wenige Ausnahmen erfüllt waren.

— Preisbildung im Wandergewerbe. Durch Bekanntmachung im Deutschen Reichsanzeiger Nr. 203 vom 1. September hat der Reichskommissar für die Preisbildung die der Anordnung über die Preisbildung der Versandgeschäfte und des ambulanten Gewerbes vom 31. Juli 1939 anliegende Liste wie folgt erweitert: Es unterliegen den Bestimmungen der Anordnung danach auch Händler, die im H-Handel betrieblen werden, insbesondere Verarbeitungen und Reproduktionen aller Art, Wäpfer und Binkwaren, Nordwaren, Hausgegenstände aus Glas und Keramik sowie schließlich Wappzusammensetzungen (Kassetten). Die Bekanntmachung tritt zwei Wochen nach ihrer Verkündung in Kraft. Sie betrifft nicht die Ostmark, das Sudetenland und die eingegliederten Ostgebiete.

Verdunkelungszeiten!		
Heute abend von 19.35	Mondaufgang 2.35	
bis morgen früh 7.06	Monduntergang 17.30	

Ueberängstlich oder leichtsinnig?

Krankheitsfurcht und Krankheitsverhütung.

NSG. Sind die Mutigen, die unbedarft um Krankheit und Ansteckung ihren Weg durchs Leben gehen und arbeitend nicht nach links und rechts sehen, besser dran? Oder die Vorsichtigen, die immer und überall horten, was „passieren“ könne, die aufmerksam jede auch nur kleinste Veränderung an ihrem Körper beobachten, sich sofort ärztlichen Rat erbitten und einen großen Teil ihrer Kraft und Zeit auf solche Vorkehrungen verwenden? Gefährlich werden wir es mit den ersteren halten, den Mutigen und Unbedarften, zumal heute, wo uns jede überflüssige Selbstbeobachtung und gar Selbstbegehung als Raubbau an Kraft und Zeit, ja, als ein Sichdrücken vor den gewaltigen Aufgaben erscheint, die jeder von uns zu leisten hat.

Immerhin — so ganz leicht ist die Frage nicht zu lösen, sie ist doch einer kleinen aufmerksamen Betrachtung wert. Es gibt ein berühmtes Beispiel: der große deutsche Philosoph Schopenhauer war zeit seines Lebens von einer geradezu krankhaften Furcht vor Ansteckung und körperlichem Leiden besessen. Als naturwissenschaftlich gebildeter Mann konnte er die biologischen Tatsachen, allerdings dem Stande der damaligen Zeit entsprechend, also — er starb 1860 — noch ohne Kenntnis der Bakterienlehre. Er wußte, daß fast jede Krankheit und jedes Leiden klein anfängt und daß es darum so wichtig ist, gerade auf die ersten Erscheinungen zu achten. So beobachtete er sich denn unermüdet selbst, und als in Berlin, wo er wohnte, die Cholera ausbrach, faßte er sofort den Entschluß, wegzuziehen. Er nahm sich Papier und Bleistift und schrieb für die Städte Mannheim und Frankfurt a. M., die er für die gefährdeten deutschen Städte hielt, alles Positive auf die eine und alles, was dagegen sprach, auf die andere Seite. Die Wahl fiel auf Frankfurt, wo er denn auch den Rest seines Lebens verbrachte. Dabei waren die gesundheitlichen Vorteile entscheidend. Ernstlich krank wurde Schopenhauer nie, und er konnte so eine lebendige Verankerung für die Auffassung, daß Vorsicht und Angstlichkeit in gesundheitlichen Dingen der richtige Weg ist, sein. Sein großer Gegner, der mit gleich hohem Ruhm bedachte Philosoph Hegel in Berlin, war von ganz anderer Natur. Er schwärzte sich in den höchsten Höhen des Geistes und hatte keine Zeit für solche ängstliche Selbstverachtungen. Er starb aber an der Cholera!

Und doch will und scheinen, daß Schopenhauer hier nicht auf dem richtigen Wege war und nicht als Vorbild gelten darf. Daß er nicht krank wurde, scheint uns mehr in seiner Veranlagung zu liegen, und wenn er nicht so viel Zeit auf die ängstliche Selbstbegehung verschwendet hätte, wäre er unseres Dafürhaltens auch nicht krank geworden. Es gibt auffallend viele Gegenbeispiele, die zugunsten einer — allerdings nur im gewissen Rahmen sich haltenden — Unbedartheit sprechen. Im Weltkrieg hat sich einmal ein Arzt in einem östlichen Sanitätslazarett dadurch vor seinen Kollegen auszeichnet, daß er völlig unbedarft mit den Fleckfieber-, Cholera- oder Typhuskranken verkehrte, sie berührte und persönlich behandelte; seine Kollegen aber waren vorsichtiger, sie sprachen nur durch Fenster des Sanitätslazarets mit den Hilfskräften, denen sie ihre Anweisungen gaben. Gerade sie aber starben sich sämtlich an und starben, während der tapfere Arzt am Leben blieb. Dabei wollen wir die anderen Ärzte durchaus nicht mit irgendeinem Mangel belegen: sie haben sich von ihrem Standpunkt aus mit Recht vorsichtig verhalten, um ihre Kräfte für die vielleicht noch bevorstehenden größeren Aufgaben zu erhalten. Aber das unabweisbare sichere Gefühl, daß nichts „passieren“ kann, weil nichts passieren darf, hat dem tapferen Arzte sein Leben gerettet. Wäre dieses ähnliche Beispiel könnte man aus dem ärztlichen Leben im Krieg und im Frieden anführen.

Welches ist denn nun wohl das richtige Verhalten für uns im Alltag? Gedenken wir ein paar Beliebiges! Vor allem versuchen wir, uns selbst unsere Veranlagung, unsere „Konstitution“ und „Ansprechbarkeit“ zu erkennen. Jeder Mensch spricht auf gesundheitliche Gefahren wie Kälte, Bakterien oder gelegentliches Unmaß in Essen und Trinken genau so an, wie in seiner Veranlagung vorgezeichnet ist. Darum erkläre ich der eine, wo der andere gesund bleibt. Oder der eine holt sich in der Bahn oder im Kino eine Grippe, während andere nichts abbekommen. Genau vorabzureden läßt sich das freilich nicht. Aber eine allgemeine Richtlinie erhalten wir dadurch. Wissen wir also, daß wir leicht etwas „fangen“, so werden wir, soweit möglich, vermeiden, bei einer Grippeverbreitung gerade unter Menschenmassen

Herzen im Irrtum

Roman von Hans Ernst

Arheberrechtschutz Roman-Verlag H. Schwabenschein, München

61. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Nun war die Ehefrau endgültig gefallen. Ohne Scheu erzählte sie ihm alles, was sich ereignet hatte im Laufe der Jahre. Sie erzählte ihm auch, wie es in Kirchzell bekannt sei, daß er ein berühmter Chirurg geworden sei und erzählte ihm auch, daß sie von seiner Verheiratung erst durch seinen Bruder erfahren habe.

„Keine Irene“, sagte er weich und leise. „Ich hätte soviel gutzu machen an dir. Laß mich jetzt wenigstens als Freund an deinem Leben ein wenig teilhaben.“

„Ja“, versprach sie. „Ich habe einmal in der Woche frei. Ich will dann immer hier am Eingang des Tiergartens auf dich warten. Und wenn du einmal nicht kommen willst, so werde ich nie vergessen, daß du zuerst die Pflichten deiner Frau gegenüber zu erfüllen hast.“

In einem abgelegenen Restaurant speisten sie noch zu Abend und trennten sich als gute Freunde.

Sie trafen sich jede Woche einmal. Den ganzen Winter ging das so durch und oftmals begegnete ihnen niemand auf den verschneiten, einsamen Wegen. Ihre Spur war die einzige, die in den Schnee getreten wurde und sie fragten sich schon lange nicht mehr, ob es recht oder unrecht sei, daß sie sich auf solch heimlichen Wegen trafen.

Sie brauchten einander.

Albert sprach dieses Wort einmal aus, als er mit Felicitas wieder eine Auseinandersetzung hatte.

„Ich brauche dich, Irene“, sagte er. „Ich wüßte nicht, wie ich mein Leben weitertragen sollte, wenn du nicht immer von Zeit zu Zeit ein wenig Licht hereinläßt.“

„Bei mir ist es genau so“, hatte sie geantwortet und sie spürten beide in diesem Gespräch den Grundstoff eines

feinen, wunderbaren Glückes, das zwei Menschen empfinden, deren Seelen schmerzhaft benachbart sind.

Niemals wurden sie von einem Gedanken erfaßt, den sie mit ihrem Gewissen nicht hätten vereinbaren können. Wohl lästeten sie sich zuweilen über das hinaus, was ihre Natur keine Forderungen. Sie hätten vor niemanden die Augen niederschlagen brauchen und suchten die einsamen Wege nur, um den gebietenden Märdzern kein Gelegenheit zu geben zu einem Mißsch.

Er konnte mit Irene über alle seine Berufsfragen sprechen. Für alles hatte sie Verständnis und hinter ihren Fragen ragte eine Welt. So hatte er sich das immer vorgestellt, daß seine Frau an allen teilhaben sollte, was ihn bewegte. Und was konnte ihn mehr und tiefer bewegen als die wissenschaftlichen Probleme, die mit seiner Arbeit zusammenhingen. Aber jetzt — das hatte gerade jetzt in der Zeit des Festschings keine Zeit für ihn. Er hatte es bis zum Hals hinauf satt, immer wieder in neue Vergnügungen zu gehen. Nur um den Frieden zu erhalten, tat er es. Aber dann lebte er sich mitten in gesellschaftlichen Teufel nach Irene und nach einer Stunde des einsamen Schreitens, in der sie das Licht ihrer großen, gütigen Seele vor ihm aufleuchtete.

Aber auch Irene hatte zuweilen Sorgen. Einmal jedoch war ihr geheimer Kummer schließlich in ihr Gesicht geschrieben und er drängte sie mit den Worten:

„Du hebst erträglich schlecht aus, Irene. Bist du krank?“

„Nein, Albert. Ach, frag mich nicht, es geht schon wieder vorbei.“

„Nein, du sollst Vertrauen zu mir haben. Was ist denn los?“

Nach einigem Zögern erklärte sie ihm:

„Bist du manchmal ist es sehr schwer, unter fremden Menschen zu dienen. Es wird soviel auf einem herumgetragen, wenn man nur ein Dienstmädchen ist. Die Kommerziantin kann manchmal direkt brutal sein.“

Albert nodend konnte solche Reden genügend von seiner Frau und war fest entschlossen, Irene nicht mehr länger einer solchen Behandlung ausgesetzt zu lassen. Jäztlich streifte er über ihren Scheitel.

„Laß nur gut sein, Irene. Wir werden schon einen Ausweg

finden.“ Er rücht vorerst noch nicht mit seinem Plan heraus.

Erst als sie sich trennen mußten, sagte er:

„Wißt du was, Irene, du kommst zu mir. In meiner Klinik gibt es Arbeit genug für dich. Ich wollte dir den Vorschlag schon lange einmal machen und ich bitte dich, mich diese Bitte nicht abzuschlagen.“

Wie hätte sie es können. Bedeutete doch jede Stunde, die sie bei ihm war, ein großes Glück. Und nun sollte sie jeden Tag viele Stunden in seiner Nähe sein dürfen. So antwortete sie denn ergeben mit ja. Wenn er verlangt hätte, geh für mich ins Wasser, so hätte sie auch nichts anderes zu sagen gewußt als ja.

In seinem Auf lag der Dank eines Beglückten.

Trotzdem sagte Irene: „Und was wird deine Frau sagen?“

„Laß das meine Sorge sein, Irene. Ich habe mich bereits daran gewöhnt, daß Felicitas wegen jeder Kleinigkeit eine Szene macht. Sie kann nichts dafür, das liegt in ihrer Art.“

Immer und immer nahm er Felicitas in seinen Schutz. Wie sagte er ein unglückseliges Wort über sie und wenn Irene es nicht gelernt hätte, in seiner Seele zu lesen, so hätte sie glauben können, er hänge noch immer mit allen Fäden an dieser Frau.

Dem war aber wirklich nicht so. Was die Zeit vorher nicht vermocht hatte, das hatten die letzten Monate zuwege gebracht. Sie entfremdeten sich immer mehr, ja, Albert hatte sogar bestimmte Beweise in der Hand, daß sie sich hinter seinem Rücken mit einem andern Briefe schrieb. Es war eine Festschingsbekanntschaft, gewiß. Aber er konnte nun Felicitas zu gut, um nicht zu erkennen, daß ihr ganzes Denken und Trachten auf den andern gerichtet war.

Mit ruhigem Gewissen hätte ihr Albert eine Scheidung vorschlagen können. Aber er wollte den Klatsch nicht. Wollte es auch seinem Schwiegervater vor allem nicht anheim, der in so großartiger Weise für seine Existenz gesorgt hatte. Was er heute ist, ist er durch ihn. Der alte Herr wußte wohl, daß die Ehe nicht besonders glücklich war. Trotzdem schrieb er herzlich und verständig an Albert, er möchte Nachsehen haben mit Felicitas. Er habe die bestimmte Hoffnung, daß alles noch einmal gut werden würde.

(Fortsetzung folgt.)

